Zeitschrift: Appenzellisches Monatsblatt

Band: 4 (1828)

Heft: 4

Artikel: Gedanken und Vorschläge zu Einführung einer Zensur in Appenzell Ausserrhoden

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-542318

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Demjenigen, der diese Frage am besten beantwortet, der den vorzüglichsten Plan zur Ausführung dieses Unternehmens liefert, ist eine Prämie von 35 fl. ausgesetzt. Der demselben zunächst folgende Plan erhält 15 fl. Die Pläne sollen bis Ende Brachmonats 1828 an den Redaktor dieses Blattes, bei welchem der Betrag von 50 fl. abgelegt ist, eingesandt werden. — E. E. Großer Rath unsers Kantons wird ersucht werden, drei sachkundige Männer zu ernennen, die die eingegangenen Pläne prüfen und dann entscheiden werden, wem die ausgesetzten Prämien von Rechtenswegen zukommen sollen.

Goldene Berge verspreche man sich auch von dem besten der Pläne nicht; so viel aber darf der Bescheidene mit Zuversicht hoffen, daß ein zweckmäßiger Plan, mit Festigkeit ausgeführt, glückliche Resultate für unsere Gewerbsmänner, wie für das ganze Volk, herbeiführen werde.

545412

Gedanken und Vorschläge zu Einführung einer Zensur in Appenzell Ausserrhoden.

Zensur heißt man einen Schlag- oder Sperrbaum, wodurch verhütet werden soll, daß gewisse Gedanken, welche gewissen Herren nicht in den Schild passen, nicht unter die Leute kommen. Eine solche Anstalt bei uns einzuführen, dazu möchte es jetzt die rechte Zeit, d. h. weder zu früh noch zu spät seyn. Zu frühe wäre sie gekommen, wenn sie eingeführt worden wäre, ehe unsere Leute schreiben und lesen konnten; denn eine Zensur ohne Schriftwesen wäre, was eine Hexensalbe ohne böse Geister, oder ein Weiberpantoffel ohne Ehemann, das will sagen: völlig unnütz. Zu spät hingegen käme sie, wenn sie erst alsdann erschiene, nachdem unser Volk zu vollkommenem (geistigem) Erwachen gelangt seyn wird; denn da dürfte es wieder heißen, wie einst zu den Zeiten des päpstlichen Interdikts: „Wir wollen nicht in dem Ding seyn!“ Und diese Zeit wird gewiß kommen. Schon ist die

Bahn gebrochen; es hat sich in unserm Land ein Publikum gebildet, das sich mit dem „großen, historischen Appenzellerkalender“ nicht mehr begnügen will; eine Menge Zeitungen und Druckschriften werden bei uns gelesen, und mit Ungeduld sieht man dem jedesmaligen Erscheinen dieses Blattes entgegen.

Also zum Werk geschritten! Es ist hohe Zeit! Die Vortheile einer solchen Gedankensperre liegen zu sehr am Tag, als daß man noch viele Worte darüber verlieren sollte; nur einige derselben, die meines Wissens bis jetzt noch nicht an's Licht gezogen worden und doch unbestreitbar sind, will ich hier noch anführen.

Bei allen den unzähligen Vortheilen und Segnungen, die solche Anstalten einem Volke gewähren, blieb denn doch immer der Vorwurf auf ihnen haften, daß sie die Zeitungsschreiber, überhaupt die Schriftsteller, welche doch auch Leute sind, in hohem Grade beeinträchtigen. Und doch findet gerade das Gegentheil Statt. Niemand müßte von einer Zensur mehr Gewinn und Nutznießung haben, als eben sie. Die Sache ist sonnenklar. Ich meine es so: Wer eine Zeitung schreibt, sollte jedesmal auf die Minute gerüstet seyn; aber das ist schwer, man hat noch andere Dinge zu thun, und die, welche mitarbeiten sollten, haben oft gerade dann blauen Montag, wenn der Redaktor auf ihre Hülfe rechnet. Aus dieser leicht eintretenden Klemme können nur zwei Mittel erlösen: entweder man ergreift das erste beste Salbaderstück, das einem in die Hände läuft und druckt es ab; oder man schmiert geschwind etwas zusammen, das nicht kauscher ist, und wovon man bestimmt weiß, daß es die Zensur nicht passiren wird. Das erstere Mittel taugt nichts, weil es den Zweck des Zeitungsschreibers, zu seiner Zeitung Leser zu finden, nach und nach zerstören würde; also bleibt nur das zweite übrig, welches, weit entfernt, die Leser zu verscheuchen, sie vielmehr durch das vielsagende Wort „Zensurlücke“ an sich ziehen und durch das Hin-

und Herrathen, was wohl hinter der weißen Mauer verborgen liegen möge, bis zur nächsten Nummer genugsam unterhalten würde. Das Beispiel derjenigen Blätter, die von Zeit zu Zeit mit jenem weißen Kleide geschmückt erscheinen, beweist die Wahrheit des eben Gesagten.

Wäre ich z. B. Redaktor, so würde ich in einem solchen Falle etwa folgende Worte fließen lassen: „Jedes Land und jeder Staat, und so auch jeder Kanton, sollte nothwendig einen Hauptort haben, damit man auf den ersten Blick sehe, wo der meiste Verstand zu Hause sey; und so fort. Da man nun in unserm Lande bis auf den heutigen Tag noch nicht bestimmt weiß, ob Trogen oder Herisau gilt, und deßhalb eine vieljährige Eifersucht zwischen diesen beiden Schwestern obwaltet: so möchte wohl das rathsamste seyn, einen Drittort auszuwählen, und ihm den ersten Rang zu geben.“ Mein Gott! was gäbe das für einen Wirrwarr! Gestrichen! Gestrichen! würden die Zensoren schreien, und die Sache wäre richtig. Oder ich würde sagen: „Da man bei uns das Leben eines Menschen nicht von der Geburt, sondern von der Taufe an rechnet, und nie keine Geburts-, sondern bloß Taufscheine erhält, so sey es sich fast zu verwundern, daß geizige Väter nie auf den betrügerischen Einfall gekommen seyen, ihre Knaben erst ein paar Jahre nach der Geburt taufen zu lassen, um länger der Anschaffung von Mont- und Armatur enthoben zu seyn, — und eitle Mütter, um ihre Töchter längere Zeit als jung feil bieten zu können.“ — Aber auch hier würde es heissen: weg mit dieser unchristlichen Stelle, welche zur Bescheinigung des Alters Geburtscheine den Taufscheinen *) vorzuziehen scheint, indem es doch offenbar weit besser ist getauft und nicht geboren, als geboren und nicht getauft zu werden. Oder

---

*) An gewissen Orten könnte man vielleicht um's Geld beiderlei Scheine erhalten, und dann wäre der Sache geholfen.

A. d. Redakt.

ich würde endlich — und das wäre noch das sicherste Mittel, schnell fertig zu werden — ich würde das Interesse der Herren Zensoren selbst, oder ihrer Hrn. Vettern und Baasen auf irgend eine Weise angreifen, und ihnen die Wahrheit geradezu in's Gesicht sagen, so daß es eine ungeheure Zensurlücke geben müßte. — Auf solche Weise müßte also durch eine Zensurbehörde allervorderst die Lage des Zeitungsschreibers selbst um vieles verbessert werden.

Aber nicht weniger segensreich müßte sie auch auf die Leser einwirken. Jedermann weiß nämlich, welch eine schwierige Sache für uns Erdensöhne das Denken ist, und wie herrlich sich's unter dem Monde leben ließe, wenn man nur nicht denken müßte. Nun, davon befreien die Zensoren. Wie das holde Kind den von seiner Pflegerin vorgekauten Brei, so darf der Leser die durch die Hände der Zensoren gegangene Schrift hinnehmen, hinunterschlucken ohne Bedenken; denn da darf er nun sicher seyn, daß nichts Falsches, Unsauberes, Verkehrtes, kurz nichts, was nicht männiglich zu wissen und zu glauben frommen würde, mehr daran ist.

Zwar predigt der Apostel Paulus den Christen: Prüfet Alles, und behaltet das Beste; aber damals wußte man noch nichts von Zensoren, indem diese erst im Mittelalter, durch Fürsorge der Päpste, also lange nach des Apostels Lebzeiten, ihr Daseyn erhalten haben. Seither geht das Prüfen uns gemeine Leute wirklich nichts mehr an, wohlverstanden da, wo Zensoren sitzen; denn diese nehmen uns die Trübsal ab, so daß der Leser nur noch lesen und zum Lesen kaum noch die Augen zu öffnen braucht. Saget, liebe Mitlandleute! müßtet Ihr nicht mit inniger Rührung eine Anstalt unter Euch Platz nehmen sehen, die Euch eben so unerwartete als unwidersprechliche Vortheile darböte?

Nur eine Schwierigkeit scheint der Sache noch im Wege zu stehen, nämlich, wo die Männer finden, die zu diesem nicht minder schwierigen als ersprießlichen Geschäfte zu

brauchen seyn möchten? In jedem Falle dürfte man dazu keine schon ausgebrauchte Denker nehmen, sondern es müßten dicke und fette Leute seyn, die ihre Denkkräfte bis dahin gespart haben und nun desto eher im Stande wären, etwas auszuhalten. Ferner müßten das Männer seyn, die alle vier Winde aus dem Fundamente verstünden, damit sie jeden Tag genau wissen könnten, wohin der Wind weht, d. h. was heute wahr oder falsch, recht oder unrecht, nützlich oder schädlich sey, weil diese Dinge eben auch, wie Alles in der Welt, vom Winde regiert werden. Das setzt aber ein außerordentlich feines Gefühl voraus und kann weder mit dem Löffel noch mit der Gabel eingenommen, sondern muß erst durch lange Uebung erlangt werden. Da indessen die Erfahrung lehrt, daß Jeder, der einmal durch Mehrer Hand zu etwas erwählt wurde, es auch hat können, so verlassen wir uns auch diesmal dqrauf und glauben an das alte Sprüchwort: Wem der Herr giebt ein Amt, dem giebt er auch Verstand. W....r.

545416

Die Landsgemeinden in Ausser- und Innerrhoden, am 27. April 1828.

Selten war eine Landsgemeinde schneller und früher beendigt, als die diesjährige in Trogen, aber auch selten ist die gegenseitige Achtung zwischen Volk und Obrigkeit grösser, die Eintracht im Lande stärker gewesen, als jetzt. Alles blieb unverändert, ausser daß, der Ordnung nach, Tit. Herr Landammann Nef zum regierenden und Tit. Herr Landammann Oertly zum stillstehenden Landammann und Pannerherrn mit großem, einstimmigem Mehr erwählt wurden. Dem dringenden Entlassungsgesuch des Tit. Herrn Landes-Seckelmeister Zürcher ward nicht entsprochen.

Ganz anders lief die Landsgemeinde in Appenzell ab,